

II. MEDIENKULTUR

Ulrich Berls: Walter Jens als politischer Schriftsteller und Rhetor.-Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1984, 199 S., DM 29,80

"Die Genese des Politikverständnisses (...) eines Schriftstellers" und Rhetors sucht Berls in seiner politikwissenschaftlich orientierten Studie nachzuzeichnen, die nachdrücklich "keine sprachwissenschaftliche Untersuchung" (S. 20) sein will (gemeint ist: keine philologische Untersuchung) und das Werk des Autors einer rigorosen Auswahl unterwirft: Beispielsweise werden die Hörspiele vernachlässigt, und die Diskussion der Fernsehspiele beschränkt sich auf das eher schwächliche Stück 'Die rote Rosa', weil es - in einer für die Intentionen des Verf. charakteristischen Formulierung - "ein aufschlußreiches Dokument für die politische Entwicklung von Jens" (S. 90) abgibt. Vor dem Hintergrund einer Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Peripetien (die 68er-Oppositor der Studenten, die Gründung der sozialliberalen Koalition) werden im Sinne einer politischen Ideenlehre und -geschichte (Leitvokabeln u.a.: Republik, Demokratie, Gleichheit, Freiheit, Sozialismus) einige Grundmuster im Denken, Reden und Schreiben von Jens besprochen: die Antithesen von Geist und Macht, Moral und Politik, der Gegensatz von Citoyen und Bourgeois.

Leider weist diese "politische Biographie von Walter Jens" (S. 114) - die (gelegentlich etwas detailscheue) Historiographie sowohl eines Redners als auch eines (medienvermittelten) Staates und seiner veröffentlichten Meinung (über den Extremistenbeschuß, in der Terroris- musdebatte) - Brüche und Unausgewogenheiten auf: in den Kapiteln I-VII, in denen allzuoft das sympathisierende Referat über die Distanz setzende Analyse dominiert, übernimmt Berls so bereitwillig Jens' Positionen, daß man sich im achten Kapitel und in der Schlußfolgerung über eine verspätete, wenn auch berechnete (u.a. durch einen Vergleich mit Günter Grass inspirierte) Kritik am Autor wundert: Angriffe gegen Jens' allzu weiten Faschismusbegriff (S. 165), gegen den fehlenden Pragmatismus und den Hang zur Fundamentalopposition (S. 167, 174), Einwände gegen gewagte und unkorrekt konstruierte historische Analogien (S. 153), gegen die "Rhetoren- und Advokaten-Manier, die einfach heikle Themen ausklammert oder gar zu der Abstraktheit der Großbegriffe zurückflüchtet und sie dann allerdings mit Pathos und Vehemenz einklagt" (S. 161), gegen eine weitere Schattenseite von Jens' Rhetorik: "der Zorn führt ihm mitunter die Feder" (S. 178). Auch die groben Klammern (1. Teil: 'Poeta Doctus', 2. Teil: 'Der Radikaldemokrat') schaffen schwerlich chronologisch sinnvolle Zäsuren, zumal die alexandrinischen Spiele des gelehrten Dichters - "kühne Metamorphosen, Umdeutungen des einmal Fixierten, Etüden und Repetitionen, ironische Kommentare, der Kontext zum Text, die Glosse am Rand" (Jens, Deutsche Literaturgeschichte der Gegenwart. Themen, Stile, Tendenzen, München 1961, S. 13) - aus den radikal-demokratischen Texten ja keineswegs ausgeschlossen sind. Eine exaktere Besinnung auf das Alexandrien-Ideogramm hätte einige Wertungen des Verf. (zum Phänomen des "Ballasts" und der "Überfrachtung", S. 42, 52) in einem größeren Reflexionszusammenhang sicherlich relativieren können.

Im Kapitel über die Fernsehkritiken des Autors 'Momos am Bildschirm' (S. 80-90) bezeichnet Berls mit unangebrachtem Zögern zunächst allein die "ausgeprägte Subjektivität" (S. 81) als Charakteristikum des weit gespannten fernsehkritischen Œuvres, nimmt diese Zugriffsaskese jedoch wenig später zurück, wenn er die Kritik gegen "Tautologie von Wort und Bild" (S. 84) sowie das Lob der "Darstellung des Allgemeinen im Besonderen" (S. 87) als weitere Charakteristika hinzufügt. Die allzu formal ausgerichtete Typisierung der Fernsehkritiken (sendungsimmanente Kritik, Doppel- und Sammelkritiken über ein und dasselbe Thema, Doppel- und Sammelkritiken mit unterschiedlichem Thema, Programmkritik, Medienkritik, Disput, Prosaskizze, politischer Kommentar) erscheint wenig schlüssig, weil sich hier Absichten (Medienkritik) und Genrezuweisungen (Prosaskizze) vermengen.

Aus philologischer Hinsicht befremden insbesondere eine defizitäre Vorstellung von rhetorischer Analyse (als wäre es mit dem Herausstellen von Figuren wie Chiasmus und Metonymie getan: S. 105) sowie ein bizarres Übersetzungskonzept: Jens "überträgt und interpretiert" (S. 143) - als wäre nicht jede Übersetzung auch schon Interpretation.

Besonders verdienstvoll ist eine reiche Bibliographie der Sekundärliteratur zu Jens (S. 187-92), die auch entlegene Zeitungsartikel einbezieht.

Werner Bies